



Der innere Raum



Carlo Leget

# Der innere Raum

Wie wir erfüllt leben  
und gut sterben können

Eine Ars Moriendi  
für unsere Zeit

Übersetzt von Stephanie Stiel  
Unter Mitarbeit von Jürgen Burkhardt

Mit einem Vorwort von Erhard Weiher

Patmos Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

This translation of *Art of Living*, *Art of Dying* is published by arrangement with Jessica Kingsley Publishers Ltd, [www.jpk.com](http://www.jpk.com)

© der englischen Originalausgabe Carlo Leget 2017

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1268-5

# Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe

*von Dr. Erhard Weiher* 7

Einleitung 11

**Kapitel 1:** Wie der Tod uns einen Streich spielt 19

**Kapitel 2:** Die Kunst des Sterbens 41

**Kapitel 3:** Innerer Raum 67

**Kapitel 4:** Wer bin ich und was will ich wirklich? 93

**Kapitel 5:** Wie gehe ich mit dem Leiden um? 115

**Kapitel 6:** Wie kann ich mich verabschieden? 143

**Kapitel 7:** Wie schaue ich auf mein Leben zurück? 163

**Kapitel 8:** Worauf kann ich hoffen? 185

**Kapitel 9:** Das Ars-Moriendi-Modell aus  
religiöser Perspektive 209

**Kapitel 10:** Arbeiten mit dem Ars-Moriendi-  
Modell 229

Bibliografie 248



## Vorwort zur deutschen Ausgabe

Schon in den 1920er-Jahren entstand in den USA eine Seelsorgebewegung, die Anfang der Sechziger niederländische Kollegen nach Europa brachten – und mit Verzögerung auch nach Deutschland. Diese neue Sicht von Seelsorge suchte nicht zuerst nach Möglichkeiten theologischer Verkündigung am Krankenbett. Sie lenkte die Aufmerksamkeit vielmehr darauf, was in der Seele von Menschen selbst vorgeht, wenn sie krank sind oder in Krisen geraten. Schon allein der Respekt für diesen „Import“ und Transfer aus den Niederlanden motiviert mich, für das Buch von Carlo Leget ein Vorwort zu schreiben. Hinzu kommt, dass wir seit mehr als zehn Jahren in den Niederlanden in vielen Masterclass-Kursen zu Spiritual Care tätig sind. Dort fließen dann auch weiterentwickelte Konzepte aus Deutschland zurück in die Niederlande, und niederländische Ideen – siehe dieses Buch – befruchten die hiesige Szene. Carlo Leget ist im internationalen Kontext sehr präsent. Für Modelle von Spiritual Care ergeben sich daraus Brücken zwischen verschiedenen spirituellen Kulturen und Traditionen.

Ein Blick auf die Forschungs-, Praxis- und Ausbildungslandschaft zeigt, dass Modelle und Ausgestaltungsmöglichkeiten von Spiritual Care sich erst langsam etablieren und noch sehr in Entwicklung sind. Die Arbeiten sind noch rar, die nicht nur das Feld umreißen,

sondern auch für die Berufspraxis erschließen. Hier legt das Buch von Carlo Leget beispielhaft eine theoretisch fundierte wie anwendungstaugliche Konzeption für die Begleitung von schwerem Schicksal betroffener Menschen vor. Man kann sicher sagen, dass in vielen Kulturen der Welt die Menschen schon immer eine „Sprache“ und eine Ars Moriendi entwickelt haben, um dem Schicksal des unausweichlichen Todes zu begegnen. Nachdem allerdings in der Entwicklung der modernen Medizin die „Sprache“ um Sterben und Tod verlorengegangen und die „Seele“ aus der Vorstellungswelt der Humanwissenschaften, erst recht der Medizin, verschwunden war, hat erst die Psychologisierung ab den 1970er-Jahren durch Elisabeth Kübler-Ross und andere die Aufmerksamkeit auf die Dynamik in der Innenwelt der betroffenen Menschen gelenkt. Zwar konnte und kann die Medizin die „Außenseite“ des Menschen behandeln. Für das Nichtmachbare und Unabwendbare am Schicksal bietet die instrumentelle Logik der Medizin keinen angemessenen Handlungsrahmen. Dafür braucht es einen eigenen Verständnis- und Begegnungsrahmen. Elisabeth Kübler-Ross war Psychiaterin. Sie hat verständlicherweise ihre Phasenlehre zunächst in psychologisch-psychiatrischer Sprache formuliert. Auch die Seelsorge dieser Zeit hat ihre Aufgabe vorwiegend als psychologisch orientierte Beziehungsarbeit und noch nicht als Raum für spirituelle – nicht nur religiöse – Kommunikation verstanden. Zur Zeit der neuen Seelsorgebewegung hatte „Spiritualität“ noch keine der Postmoderne angemessene Bedeutung und erst recht keine Konjunktur wie später im Kontext von Medizin und Pflege. Mit der (Wieder-)Entdeckung der

Wichtigkeit der Spiritualität vor allem in der Konzeption der Palliativmedizin ist die Herausforderung verbunden, Zugänge nicht nur für die psychische und soziale, sondern vor allem für die existenzielle und spirituelle Dimension der Menschen zu finden, um sie auf ihren Krankheits- und Sterbewegen begleiten zu können. Mit dem Verlust der „Seele“ als „Ort“ für das Existenzielle muss ein neues Verstehen und eine kundi-ge Umgangsmöglichkeit, also eine neue „Kunst“ gefunden werden, um Menschen in ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Schicksal begleiten und unterstützen zu können. Hier ist es die höchst hilfreiche Idee von Carlo Leget, das Paradigma vom „inneren Raum“ vorzuschlagen, gleichsam als „Stellvertreter“ für die von der Wissenschaft aufgegebenene „Seele“. Dieser Raum ist für ihn nun allerdings nicht inhaltsleer, wie ja auch die Seele nicht leer ist. Vielmehr ist er der „Ort“ für den spannungsreichen und polyphonen Prozess, den Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrem Leben und Sterben durchmachen. Im vorletzten Kapitel zeigt Carlo Leget auf, wie das Ars-Moriendi-Modell durchaus nicht religionsneutral bleiben muss, sondern auf den christlichen Glauben bezogen sein und dadurch eine transzendente Vertiefung erfahren kann.

Das Modell von Carlo Leget hat vielfältige Vorzüge:

- Es zeigt auf überzeugende Weise, wie eine Ars-Moriendi-Konzeption zu einer Erweiterung und Vertiefung einer Spiritual-Care-Praxis beitragen kann.
- Es ist anschlussfähig für Menschen mit wie ohne bewusste und praktizierte Spiritualität bzw. Religiosität.
- Es gibt einer Dimension einen Namen, der auch den patientenversorgenden Berufen in einer säkularen

Welt etwas sagt und mit der sie in ihrer Praxis etwas anfangen können.

- Es ist ein anthropologischer Ansatz, der die Grundthemen des Menschseins und aller Spiritualitäten und Religionen aufgreift und dafür einen gemeinsamen Verstehenshorizont schafft.
- Es gibt keine festen Inhalte einer Ars Moriendi vor, weder moralisiert noch idealisiert es, sondern gibt der je einzigartigen Dynamik von Menschen und allen möglichen existenziellen Fragen Raum.
- Es ist gerade auch für die Seelsorge ein wichtiges Modell dafür, wie Spiritual Care nicht einfach religionsfern zu verstehen ist, sondern dem Anliegen eines anspruchsvollen (und religionskompatiblen) Spiritualitätsverständnisses ausdrücklich gerecht werden kann.

Carlo Leget versteht es, in vielen Fallbeispielen ein Praxisfeld zu entfalten, das in der Postmoderne einer Ars Moriendi ein aktuelles und nachvollziehbares Gesicht verleiht. Ich wünsche diesem Buch viele interessierte Leserinnen und Leser: sowohl Menschen, die ihr eigenes Dasein tiefer verstehen wollen als auch die Angehörigen der Gesundheitsfachberufe. Dieses Buch hilft den beruflich Betroffenen, ihr Tun nicht nur als funktionelle, sondern letztlich als spirituelle Praxis erfahren zu können. Nicht zuletzt sei es allen Seelsorgenden empfohlen, weil es „Spiritualität“ in einer sehr weiten, aber den existenziellen Herausforderungen am Ende des Lebens angemessenen Bedeutung vorstellt und entfaltet.

*Mainz, im November 2020*

Dr. Erhard Weiher

## Einleitung

Nach einem meiner Vorträge in Deutschland kam eine ältere Frau auf mich zu und sah mich an, als hätte sie ein Wunder gesehen. „Gütiger Gott, Sie leben!“, sagte sie. Als ich sie überrascht anlächelte, erklärte sie: „Ich hatte Ihren Namen schon einmal in Bezug auf die Ars-Moriendi-Tradition gelesen, aber irgendwie war ich zu dem Schluss gekommen, dass Sie jemand sein müssten, der vor langer Zeit, im Mittelalter, gelebt hat.“

In gewisser Weise hatte diese Frau mehr Recht als sie ahnte. Denn tatsächlich lebte ich seit vielen Jahren im Mittelalter, zumindest beruflich. Nach dem Theologiestudium in den 1980er-Jahren begann ich mit meiner Dissertation über die Theologie des heiligen Thomas von Aquin (Leget 1997). Über mehrere Jahre las ich jeden Tag lateinische Texte aus dem 13. Jahrhundert und quälte meinen Geist, um die feinen Unterscheidungen und tiefen Einsichten des „engelsgleichen Lehrers“ zu verstehen. Ich war fasziniert von der Art und Weise, wie der Aquinate das menschliche Denken an seine Grenzen brachte, um Gottes Unbegreiflichkeit zu würdigen. Dabei kam ich zu der Überzeugung, dass Thomas falsch interpretiert worden war, indem man ihn in späteren Jahrhunderten als Architekt einer theologischen „Treppe zum Himmel“ bezeichnete. Für mich selbst war er der denkbar beste Lehrer für die Suche nach Antworten auf meine damaligen zentralen Lebensfragen: Was ist

der Zusammenhang zwischen dem Leben auf Erden und dem ewigen Leben?

Warum ist diese Information über meinen Werdegang wichtig? Weil jeder Text das Ergebnis eines großen und eigentlich unzugänglichen Prozesses der Intertextualität ist, da er in einem bestimmten Kontext geschrieben wird. Dieses Buch ist keine Ausnahme. Und um zu verstehen, was ich in diesem Buch zu tun versuche, ist es wichtig, ein wenig mehr über seine Entstehung zu sagen.

Ich bin in den Niederlanden geboren und aufgewachsen, wo ich auch heute noch lebe und arbeite. Zu der Zeit, in der ich die Theologie des 13. Jahrhunderts studierte, das war in den letzten beiden Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, entwickelte sich in Holland gerade eine spezifische Kultur zu den ethischen Fragen im Blick auf das Lebensende (Kennedy 2002; Leget 2013a; Schotsmans und Meulenbergs 2005). Die heftigen Debatten, von denen damals in den Medien häufig berichtet wurde, führten im Jahr 2001 schließlich zur weltweit ersten Gesetzgebung über Sterbehilfe und ärztlich assistierten Suizid. Aus meiner „mittelalterlichen“ Perspektive heraus fiel mir auf, dass die Befürworter des Rechts auf Sterbehilfe in diesen Debatten versuchten, alle Bezüge zu Religion oder Spiritualität so weit wie möglich auszuklammern. Auf typisch niederländisch-pragmatische Weise wurde das Thema Sterbehilfe als eine Angelegenheit von freien, toleranten Bürgerinnen und Bürgern angesehen, bei der die spirituellen Überzeugungen im privaten Bereich verbleiben sollten. Zugespitzt kann man sagen, dass Sterbehilfe in diesen Diskussionen unter Intellektuellen als Zeichen von Auf-

geklärtheit verstanden wurde. Demgegenüber wurden diejenigen, die Zweifel äußerten oder dagegen waren, als unvernünftig oder in abwertender Weise als religiös tituliert. Der Prozess des Sterbens entwickelte sich so zu einer neuen Art von säkularem Dogmatismus.

Nach meiner Promotion im Jahr 1997 begann ich mit einer empirischen Forschung in zwei Rotterdamer Pflegeheimen. Mein Ziel war es, eine Brücke zu schlagen zwischen den Diskussionen über das Lebensende in den Niederlanden und der vergessenen Weisheit des Mittelalters. Die zeitliche Distanz von mehr als sieben Jahrhunderten war allerdings enorm und die wechselseitige Betrachtung von Texten aus dem 13. Jahrhundert und den Lebenskontexten von Patienten des 20. Jahrhunderts war so inspirierend wie verwirrend.

Meine empirische Forschung bestand aus teilnehmenden Beobachtungen. Viele Monate lang war ich in die Betreuung schwerkranker und sterbender Patienten eingebunden und wurde herausgefordert, das bisher aus theoretischer Sicht Gelernte zu überdenken. Dabei erwies sich Thomas von Aquin unerwartet als inspirierender Mentor. Wenn ich zwei Dinge hervorheben sollte, die ich von diesem mittelalterlichen Autor gelernt habe, so wären es sein Respekt vor den Grenzen der menschlichen Vernunft und die Achtung, die er seinen Gegnern entgegenbrachte. In seinen theologischen und philosophischen Studien ist Thomas von Aquin ständig bestrebt, aus dem zu lernen, was er auf den ersten Blick für falsch hält. Diese Aufgeschlossenheit bereitete ihm übrigens in seiner Zeit viele Probleme.

Je mehr ich mich in die Betreuung von Patienten und deren Familien einbrachte, desto mehr beeindruckte

mich, wie bedeutsam Offenheit und innere Freiheit sind, wenn es darum geht, wirklich aufmerksam zu sein für das, was Menschen erleben. Aber ich habe auch gelernt, dass, angesichts von etwas so Unverständlichem wie dem Tod, unser Verstand ständig dazu neigt, uns Streiche zu spielen. Es ist schwer, all die Unsicherheiten und Unklarheiten zu ertragen, die im Zusammenhang mit dem Sterbeprozess aufkommen können, aber vielleicht ist gerade das Ertragen der humanste Weg, um mit dem umzugehen, was uns als Menschen in einer solchen Situation ausmacht. Meine Erkenntnisse brachten mich dazu, das Konzept vom „inneren Raum“ zu entwickeln. Dieses Bild wurde für meinen Zugang zum Sterbeprozess zur zentralen Metapher. Es half mir, mit der inneren Polyphonie umzugehen, mit den vielen verschiedenen inneren Stimmen, denen man im Umgang mit dem Lebensende begegnen kann.

Auf der Suche nach einem Weg, meine Gedanken zum Konzept des inneren Raums weiter zu entwickeln, stieß ich auf die Tradition der *Ars Moriendi* aus dem 15. Jahrhundert. Diese Tradition sprach mich besonders wegen ihrer Einfachheit und Ehrlichkeit an. Ich war fasziniert von der Idee, dass diese Sterbekunst dazu gedacht war, den sterbenden Patient\*innen und nicht ihren Begleiter\*innen zu helfen. Und ich erkannte bald, dass wir in unserer zeitgenössischen Kultur mit denselben existenziellen Fragen zu tun haben, obwohl natürlich die Kontexte ganz anders sind. Ich behielt die in der mittelalterlichen *Ars Moriendi* beschriebenen Spannungsfelder bei, verwandelte sie jedoch in eine Mehrstimmigkeit und entwickelte dadurch ein Konzept, das auch Patient\*innen des 21. Jahrhunderts sowie berufli-

che und ehrenamtliche Begleiter\*innen im Umgang mit dem Lebensende unterstützen konnte. Meine erste Monografie über dieses Konzept wurde 2003 veröffentlicht und 2012 aktualisiert. Mein zweites Buch wurde 2008 veröffentlicht. Beide Bücher wurden mehrfach nachgedruckt und fanden sowohl bei den Begleitenden als auch in der Allgemeinbevölkerung großen Anklang (Leget 2003, 2008). Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass dieses Ars-Moriendi-Modell eine zugängliche und verständliche Sprache für den Umgang mit den großen Fragen zu Leben und Tod bieten kann. In den letzten fünf Jahren wurde das Modell in einer Reihe von Pflegeeinrichtungen und ebenso in der Pflegeausbildung eingesetzt und ist Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Die vorliegende Publikation baut sowohl auf bereits erschienenen niederländischen Büchern als auch auf bislang veröffentlichten Texten auf.

Der Aufbau dieses Buches ist wie folgt: Im *ersten Kapitel* wird der Kontext des „westlichen“ Sterbens im 21. Jahrhundert skizziert. Ich werde darlegen, dass der Tod uns sozusagen „viele Streiche spielt“, während unsere Kultur in weiten Bereichen gleichzeitig versucht, uns vom Gegenteil zu überzeugen. Im *zweiten Kapitel* steht die mittelalterliche Ars-Moriendi-Tradition im Mittelpunkt und zwar als hilf- und lehrreicher Kontrast zu unserer Zeit. Ich möchte zeigen, inwiefern wir im Wesentlichen immer noch mit den gleichen Fragen zu tun haben wie die Menschen vor sechs Jahrhunderten. Dabei wird sich auch zeigen, dass wir inzwischen zwar viele neue Lösungen gefunden, aber dadurch auch neue Probleme geschaffen haben. Wenn wir zwei wichtige Anpassungen vornehmen, kann uns das mittelalterliche

Ars-Moriendi-Modell heute hilfreich sein. Die erste Anpassung ersetzt das Ziel eines gesegneten Todes, auf den die mittelalterliche Kunst des Sterbens ausgerichtet war, durch das Konzept des inneren Raums. Die zweite Anpassung ist die Transformation der zweipoligen Spannung von Himmel und Hölle in eine Polyphonie von fünf zentralen Lebensthemen, die heute relevant sind. Das *dritte Kapitel* konzentriert sich auf das Konzept des inneren Raums und die Möglichkeiten, ihn zu erleben und zu fördern. Die *Kapitel vier bis acht* widmen sich den fünf zentralen Themen Autonomie, Leiden, Abschied, unerledigte Dinge und Hoffnung. Alle diese Kapitel haben eine ähnliche Struktur. Nachdem ich das zentrale Thema des Kapitels anhand eines Falles vorgestellt habe, werde ich Kernfragen herausarbeiten und mich dabei auf unsere zeitgenössische Kultur konzentrieren. Ich möchte zeigen, inwiefern das jeweilige Kapitelthema in unseren heutigen Kontexten oft einseitig behandelt wird. Indem wir dieses Thema dann in Form einer Spannung zwischen zwei entgegengesetzten Polen neu beschreiben, entdecken wir, wie man den inneren Raum für die Auseinandersetzung mit dem Thema weiterentwickeln kann. Nachdem ich alle fünf Themen auf diese Weise diskutiert habe, komme ich im *neunten Kapitel* zu der Frage, wie das Ars-Moriendi-Modell aus religiöser Sicht angewendet werden kann. Im *letzten Kapitel* diskutiere ich verschiedene Möglichkeiten der konkreten Arbeit mit dem Ars-Moriendi-Modell.

Niederländer\*innen tun sich schwer, Autoritäten zu akzeptieren. Und obwohl ich meinen höchsten Respekt vor einem italienischen Denker des 13. Jahrhunderts

eingestanden habe, bin ich wohl doch holländischer, als ich dachte. Dies könnte den Leser\*innen helfen zu verstehen, wie dieses Buch ausgerichtet ist. Es fokussiert nämlich nicht auf eine scharfe Unterscheidung zwischen gut und böse, richtig oder falsch und auch nicht auf den Gegensatz zwischen dem, was man tun, und dem, was man unterlassen soll. Meine Absicht ist es vielmehr, mit diesem Buch einen Raum der Reflexion zu schaffen, der zu mehr innerer Freiheit verhilft. Ich werde daher Entwicklungen in unserer zeitgenössischen nordatlantischen Kultur kritisch hinterfragen, die uns unserer inneren Freiheit berauben und deren Auswirkungen auf uns reduktionistisch sind. In dieser Hinsicht nimmt dieses Buch eine moralische Position ein, und obwohl ich nicht beabsichtige, hier für oder gegen heikle moralische Fragen wie Sterbehilfe oder ärztlich assistierten Suizid zu argumentieren, halte ich meine Position keineswegs für relativistisch. In meinen Augen ist die Gesprächsqualität bei der Diskussion über diese Themen wichtiger als das Ergebnis. Sie sollte sich durch Offenheit, Ehrlichkeit und innere Freiheit auszeichnen.

Ich arbeite nun schon viele Jahre an diesem Thema und habe so vielen Menschen zu danken, dass ich gar nicht den Versuch unternehmen möchte, alle Namen aufzulisten. Es gibt jedoch eine Ausnahme: meine große Liebe und Inspiration Stephanie Stiel, die mir den Raum und die Unterstützung bot, dieses Buch zu schreiben und die sogar die Übersetzung ins Deutsche übernommen hat. Ich hoffe, dass dieses Buch als Ausdruck meiner Dankbarkeit geschätzt wird und ein Modell zur Verfügung stellt – übrigens betrachte ich dieses nicht

als mein geistiges Eigentum, sondern als das der westlichen Kultur insgesamt –, von dem Menschen profitieren können, wenn sie vor ihrem eigenen Lebensende oder dem Lebensende derjenigen stehen, die sie begleiten. Dazu gehören auch die vielen Patient\*innen, mit denen ich gearbeitet habe und die mich inspiriert haben, ihre Geschichten in diesem Buch aufzuschreiben.

Als ich im Sommer 2016 die englische Ausgabe dieses Buches schrieb, wurde bei meiner jüngeren Schwester Angelique („Liek“) Krebs diagnostiziert. Sie starb völlig unerwartet nach nur einer Woche. Der Verlust ist immens. Ich widme ihr dieses Buch in liebevoller Erinnerung.

Carlo Leget

